

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 86. | Bromberg, den 16. April | 1937

Das Erbe von Björndal

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(13. Fortsetzung.) ———

15.

„Lensmann Ravner ist ein Gauner", sagte der Volksmund von Lensmann Christofer Ravner.

Er besaß zwei Höfe und auf jedem eine Frau. Es hieß, er sei von der einen nach dem Gesetz geschieden, aber nicht nach der Liebe; und er stak auch sonst noch in allerlei Weibergeschichten. Wenn er davon genug hatte, spielte er Karten und soff sich voll. Man erzählte, er zwänge Leute von der Straße, mit ihm nach Hause zu kommen, er mache sie betrunken und nehme ihnen im Spiel das Geld ab. Und das stimmte wohl: wenn Leute zu ihm kamen, um Schulden oder Abgaben zu bezahlen, schenkte er ihnen ein und spielte Karten mit ihnen; und wenn sie heimkehrten, war ihr Beutel leer, und beim Gehen schuldeten sie ihm mehr als beim Kommen. Er besaß einen riesigen Holsteinerhund, dem er allerlei Kunststücke beigebracht hatte. Über diesen Satansköter des Lensmanns gab es unendliche Geschichten, aber bei Tageslicht bekam man ihn nie zu sehen. Spät abends, wenn die Karten flogen und die Leute trunken lärmten, wenn der Tabaksqualm wie ein Nebel in der Amtsstube lag, tauchte der Köter wie ein Geist aus irgendeinem Winkel auf — niemand wußte, woher — und legte sich unter den Tisch, an dem gespielt wurde.

Der Lensmann konnte den Hund besprechen, daß er das Fell sträubte und gräßlich knurrte, ja, er konnte ihn durch Besprechen so unglaublich riesenhaft werden lassen, daß er den ganzen Tisch hochhob. Leute, die dies zum erstenmal erlebten, liefen davon und vergaßen alles gewonnene Geld; und hinterher war es nicht mehr zu finden. Viel Unheil hatte der Lensmann angerichtet; den einen zu übermäßigem Trinken verleitet, den anderen beim Spiel um Haus und Hof gebracht. Es gab zwar noch andere Beamte in der Gegend, aber es war nicht ratsam, sich in die Angelegenheiten des Lensmanns zu mischen, wenn es um die eigenen nicht viel besser stand.

Nach wie vor kamen Leute von weit her oder auch aus der Nähe zu Dag, um ihn zu einem kleinen Darlehen zu beschwätzen. Er ließ sie ausreden, nahm sich Zeit für sie und hörte nicht nur auf ihre Worte, sondern achtete auf den Tonfall und paßte auf, wo sie logen. Er saß ihnen mit aufmerksamem Blick gegenüber und betrachtete sie sich gründlich. Er half den meisten, half mit den Jahren immer häufiger, und wenn er einem nicht traute, verlangte er eine hypothekarische Sicherung. Mehr als einen alten Faulpelz erzog er zur Arbeit. Trotz seinem Alter sah man ihn unentwegt bei jeder Witterung draußen mit seinem Rappen. Er wollte sehen, wie es dort stand, wo er geholfen hatte, und bei manchem fruchteten seine Mahnungen und Hinweise mehr als sein Geld. Er war ein Kind der alten harten Zeit droben in der Waldsiedlung. Er hatte viele Tage in Wind und Regen gearbeitet und unendliche Erfahrungen gesammelt, manche aus seinem eigenen Erleben, die meisten aber doch aus den alten Weisheiten, die sein Vater aus der harten Arbeit vieler, vieler Geschlechter weitergegeben hatte.

Unter denen, die zu ihm kamen und ihm ihr kümmerliches Los klagten, erwähnte erst einer, dann ein zweiter den Lensmann mit seinem Schnaps, seinem Kartenspiel und seinem Hund. Dag hatte sich jäh vorgebeugt, als er zum zweitenmal davon hörte, aber er war alt, er mochte es wieder vergessen haben.

Eines Tages saß Vater Dag in der Schreibstube am Fenstertisch. Er hatte in alten Akten geblättert, aber die Erinnerung mochte ihn überkommen haben; denn er starrte nachdenklich, die Hand unterm Kinn, aus dem Fenster über die herbstlichen Felder. Seine Pfeife lag erloschen auf dem Tisch, der Rauch aber zog noch in dichten Schwaden auf das Kaminfeuer zu und in den Schornstein hinauf.

Es klopfte an die Tür zur Diele — Jungfer Kruse brachte eine Frau herein, die von weit her aus dem Süden gewandert kam, um mit Dag zu sprechen. Sie knickste einmal an der Tür, als Jungfer Kruse sie hinter ihr schloß, und knickste sich durch die Stube, aber schließlich kam sie doch auf dem Stuhl am Kamin zu sitzen, den Dag ihr anwies. Er wendete sich ihr mit seinem Drehstuhl zu, der nach Hauptmann Klinges Zeichnung angefertigt war, und nach langen umständlichen Einleitungen rückte sie mit ihren Schmerzen heraus.

Sie wagte Dag nicht anzublicken. Die verarbeiteten Hände bewegten sich unaufhörlich. Sie zerrten und strichen an der Schürze, während er sich beim Sprechen vor und zurück wiegte.

Was sie zu erzählen hatte, betraf den Lensmann. Ihr Mann sei dem Lensmann ins Garn gegangen und hocke bei ihm, trinke und spiele Karten tagaus, tagein. Er wage dem Lensmann nichts abzuschlagen, denn er sei bis über beide Ohren verschuldet, müsse also weiterspielen. Und wenn er einmal gewinne, dann verschwinde das Geld, behaupte er, und der Satansköter schleiche umher und mache ein Wesen, daß er halbtot vor Schreck nach Hause komme. Jetzt habe der Lensmann wieder seine Tour; es gehe nun schon zwei volle Tage und Nächte so. „Gott weiß, wie das noch enden soll", schloß das Weib.

„Ja, er weiß es sicher, darauf kannst du dich verlassen, Mutter", sagte der alte Dag streng.

Das Weib war so in sein eigenes Jammern versunken, daß es vor Schreck vom Stuhl hochfuhr, als Dags scharfe Worte durchs Zimmer klangen. Sie stand vor Verlegenheit fast auf einem Bein, und ihre Augen gingen auf und ab, als er sie in ruhigerem Ton fragte, ob die beiden ihr Kartenspiel wohl auch heute abend fortsetzen würden.

Die Frau antwortete, das könne die ganze Woche so gehen, wenn der Lensmann seinen Anfall habe.

Der alte Dag kannte das Weib nicht, merkte aber bald, daß ihm der Mann bekannt war. Bereits zweimal hatte er versucht, den Kerl mit Schuldenerlaß und Fuhrhilfe, ernsten Ermahnungen und Strenge wieder auf die Beine zu bringen. Er strich sich über das Haar, der Alte. Die zarte Haut über der Narbe an der Schläfe, die von einer Schlägerei in seiner Jugend herrührte, zitterte und zuckte. Seine Lippen wurden schmal, und er preßte sie zusammen, sein Kinn schob sich merkwürdig vor. „Du kannst in die Küche gehen und dir etwas zu essen geben lassen, während wir anspannen", sagte er.

„Gott steh mir bei", rief das Weib, „du willst doch nicht etwa zum Lensmann fahren? Das geht auf Leben und Tod!"

Die Dielentür schlug hart hinter Dag zu, und die Frau drehte sich verlegen hin und her, folgte ihm aber schließlich und fand auf einem Umweg in die Küche, wo sie vorher mit Jungfer Kruse gesprochen hatte.

Der Alte hatte die Frau nach Hause gefahren, und es war Abend geworden. Sie bat ihn unterwegs noch hoch und heilig, bis zum hellen Tag zu warten und jemand mitzunehmen; er solle sich um ihretwillen nicht ins Unglück stürzen. Der Lensmann sei keine Privatperson, sondern die Obrigkeit, und sein Hund — in dem Hund stecke der Teufel selber.

Dag band das Pferd am Torpfosten an und schritt im Dunkeln den schmutzigen Steig zum Hofe des Lensmanns hin. Licht hinter den Vorhängen, Stimmen und Schläge auf den Tisch verrieten ihm, wo sie hausten. Er tappte zur Eingangstür; sie war nicht verschlossen, und er ging den Lauten nach. Er hatte des Hundes wegen eigentlich eine Axt und die Pistole des Hauptmanns mitnehmen wollen, es dann aber doch gelassen. In seiner Jugend wäre er sogar ohne Waffe einmal fast zum Mörder geworden. Er mußte sich in acht nehmen. Er tastete sich bis zur Amtsstube vor und machte die Tür auf.

Das glühende Gesicht des Lensmanns mit den starren, schnapsgeröteten Augen leuchtete durch die Rauchschwaden über der Kerzenflamme, an der er gerade seine tönerne Pfeife in Brand setzte, als die Tür aufging.

Sogar der Lensmann fühlte mitten in seinem wilden Rausch so viel Respekt vor dem Alten, daß er die Pfeife fallen ließ und stieren Blickes sitzenblieb. Die anderen drei, die um den Tisch saßen, gafften ebenfalls zur Tür, voll kriechender Angst, geduckt und sinnlos berauscht. Dag rief den Ehemann der Alten an und forderte ihn mit unerbittlicher Stimme auf, mitzukommen. Da aber kam Leben in den Lensmann. Er war einmal ein forscher Kerl gewesen, und alles Unwesen, in das er geraten war, hatte ihn noch nicht so weit heruntergebracht, daß seine Wut nicht einen Funken der alten Forschheit in ihm hätte aufflammen lassen. Er fluchte mit den abscheulichsten Gotteslästerungen, die Dag je zu Ohren gekommen waren, und dann — dann stürzten der Lensmann und der Hund mit einem Satz auf ihn los. Dag war alt, gewiß, aber er hatte keinen Branntwein im Schädel, und er hatte in seiner Jugend unendlich oft im Kampf mit Mensch und Tier blitzschnell zufassen müssen. Er hatte mit der sausenden Axt in der Faust mitten in einem Rudel Wölfe gestanden und gleichzeitig seine Beine gebraucht. Zehen und Hacken hatten in dem Wolfsrachen gekracht, und die volle Wucht seines Trittes hatte das Rückgrat mehr als eines Wolfes gebrochen. Jetzt klatschte ein einziger Schlag mit der flachen Hand, und man hörte einen nassen Schubs. Der Lensmann stürzte hintüber zu Boden und riß einen Stuhl mit, der Köter heulte wild, so daß es im ganzen Haus widerhallte. Der Alte tat einen Schritt vorwärts und brach dem zuschanden getretenen Hund mit einem Fußtritt das Rückgrat, und das Geheul erstarb. Dann packte er den Mann, den er suchte, stieß ihn zur Tür, und ehe er ihm folgte, fegte er als letztes die Kerze vom Tisch, so daß die Stube in tiefer Finsternis lag. Draußen prügelte er den Mann nüchtern, zerrte ihn in den Wagen, fuhr ihn nach Hause, lieferte ihn seinem Weibe ab und drohte ihm mit Himmel und Hölle, falls er noch ein einziges Mal den Fuß in den Hof des Lensmanns setzte oder eine Karte anrührte, solange er lebte.

Der Lensmann sah keinen Grund, über das Geschehene etwas verlauten zu lassen; aber die anderen drei erzählten ihr Teil von den Geschichten, die sie in ihrer Trunkenheit gehabt hatten, und das waren keine Kleinigkeiten gewesen. Der alte Dag habe die Stühle in der Stube zerschmettert, den Lensmann auf die Holzsplitter geschleudert und den Köter mit einem Fußtritt bis an die Decke gewirbelt, so daß der leidige Satan heulend aus ihm ausgefahren sei und das Licht mitgenommen habe, als er sich durch die Wand davon machte. Das war noch der einfachste Bericht. Bestehen blieb, daß Dag den Lensmann verprügelt und seinen Zauberkünsten mit dem Köter ein für allemal ein Ende bereitet hatte.

16.

Es ging auf das Frühjahr 1812 zu, aber es gab kein Frühling, nur Regen und Nässe.

Mancherorts kam die Saat erst um St. Olaf, den 29. Juli, in die Erde. Auch der Sommer wollte nicht kommen, nur Regen und Sturm.

Der Herbst blieb ebenfalls aus; nur der Winter — der kam. In einer der ersten Septembernächte gab es Frost; schwarz und schlaff wurde alle Frucht, von der die Menschen leben sollten ein ganzes, langes Jahr hindurch. Leichenweißer Schnee deckte die Felder.

Der alte Dag hatte trotz dem Überfluß der letzten zwei Jahre kein Korn verkauft. Die Papiergeldhaufen, die er damit hätte verdienen können, machten weder Mensch noch Vieh satt. Er dachte nicht nur an das Hungerjahr 1810 — er wußte auch von früheren. Er hatte auf den Waldkaten bei den zuverlässigsten Leuten Vorratsschuppen errichtet und allen Überfluß dorthin geschafft.

Jetzt im Frühsommer schickte er seine Leute über Land zu allen Vorratsschuppen, und zwar keinen geringeren als Syver Hintenauf mit dem Schmied und dem Tischler und schweren Schlössern. Alle Luken wurden vernagelt, alle Türen erbarmungslos abgeschlossen und die Schlüssel in Jungfer Kruses Kammer an den Haken gehängt.

Drunten in der Siedlung fanden kleine Flächen an der Südseite von Häusern und Hecken vor dem ärgsten Frost Schutz, in Waldhöfen kamen die Kartoffeln an den Südhängen durch, und auch auf Björndal hielten die Wälder die Kälte etwas ab.

Aber draußen in Borgland auf den weiten Flächen mähte der Frost alles nieder und bedeckte es dann mit Schnee.

Ein schwarzes Jahr. Gegen den Winter gab es rings im Land Kinder und Erwachsene mit gedunsenem Leib und gelben Gesichtern vor Hunger, dem Rindenbrot und der ewigen Nässe; Ruhr und Tod hausten, und aus den Ställen kam das unerträgliche Brüllen des Viehs, das vor Hunger zusammenbrach.

Knappe Kost auch auf Björndal. Vater Dag hielt damit zurück. Niemand konnte wissen, wie lange die Not währen würde.

Weihnachten aber war wie immer. Erst Brei, dann Fleisch obendrauf, reichlich Fleisch und Speck. Es wurde tüchtig geschlachtet, und Fallgruben, Schlingen und Netze waren auf Dags strengen Befehl fleißig in Gang gewesen.

„Der Wald wird uns schon retten, wenn wir uns um das bemühen, was er uns zu geben hat", war seine Rede. Der Wald spendete vielerlei; und allerwärts sammelte man Moos und Sumpfgras, Heide und Laub, Wild, Fische und Geflügel.

Von draußen kamen sie alle, die von Dag abhängig waren, und eine Kleinigkeit erhielten die meisten. Es kam auch, wer seinen Hof inzwischen zurückgekauft hatte. Jetzt wollte man ihn Dag für einen Sack Korn wieder überlassen. Er besann sich eine Weile und fuhr sich mit der Hand durchs Haar. Dann erhielten auch sie etwas Korn, ohne Überlassung des Hofes. Hierüber könnte man später reden.

Es war der Herrgott, der sich in diesem Jahr offenbarte, da durfte man gegen die Notleidenden nicht hart sein.

Bei all seinem durchdringenden Scharfblick in Geldfragen und der Landwirtschaft, bei aller Menschenkenntnis, bei seiner klugen, einsichtigen Vorsorglichkeit fühlte sich Dag treuherzig-kindlich dem Einzigen ergeben, den er für größer hielt als sich selbst.

Aber die Leute kamen wieder und wieder den ganzen Winter hindurch von allen Seiten, und der Alte mußte ja auch für eine neue Aussaat noch Korn übrig behalten.

(Fortsetzung folgt.)

Männer in der Wildnis.

Kurzgeschichte von Peter Mattheus.

„Setz' dich, Eddie!“ sagte Mr. Joe Palmer, nachdem er sein erstes Erstaunen etwas überwunden hatte. „Nimm eine Zigarre, alter Junge!“ Er schob ein Kistchen über den Schreibtisch.

Eddie Crawler warf einen schüchternen Blick auf den riesigen Klubsessel, ehe er sich setzte. Die Füße, die in plumpen Stiefeln steckten, zog er eilig unter den Sitz. Dann nahm er eine Zigarre aus der Kiste, zündete sie an und sah sich schweigend im Zimmer um.

„Donner, Joe — du hast's geschafft!“ sagte er endlich. „Alles Marmor, Gold und Leder. Und sogar einen Teppich hast du hier liegen. Einen richtigen Teppich!“

„Nun ja...“, Palmer lachte gequält. „Das Geschäft ist gegangen und geht noch. Hm — kann nicht sagen, daß ich glücklich bin dabei. Aber anders sieht's hier aus als in unserer alten Hütte oben am Schlangen-Fluß, was?“

„Das stimmt!“ sagte Crawler und starrte den mächtigen Schreibtisch an, hinter dem der einstige Gefährte saß. Ein bißchen verächtlich klang seine Stimme. Er schüttelte sachte den Kopf.

Nein, so etwas wie diesen Schreibtisch hatte es in der Hütte nie gegeben. Der einzige Tisch, der vorhanden war, bestand aus zwei Planken, die auf Pflöcke genagelt waren. Und statt der Liege in der Ecke gab es zwei harte Holzpritschen, statt des prunkvollen Marmorkamins an der Wand eine offene Feuerstelle. Geraucht hatte das Ding immer. Manchmal hatte man auch bei strenger Kälte die Tür aufmachen müssen, nur um atmen zu können. Und Stühle gab es überhaupt nicht. Nur leere Kisten. Die hatten es auch getan. Joe und er waren gute Kameraden gewesen dort oben in der Einsamkeit, die harte Arbeit und einfaches Leben nicht scheuten. Dann hatten sie — es war fünf Jahre her — den großen Fund gemacht, waren nach San Franzisko gegangen und hatten sich getrennt. Jetzt sahen sie sich zum ersten Mal wieder.

„Wollte nur mal sehen, wie's dir geht“, murmelte Eddie und sog an seiner Zigarre...

Er sah völlig unverändert aus: grobknochig, hager, stark und gesund. Palmer dagegen sah nicht gut aus. Er hatte Fett angesetzt. Die Haut unter seinen Augen beutelte sich, sein Gesicht war gedunsen, und seine Schultern wirkten massiger, als sie sein sollten. Bei jedem Atemzug schnaufte er hörbar.

„Nun, ich bin groß ins Geschäft gekommen und hab' Geld gemacht — viel Geld“, brummte er. „Aber — hm — zum Teufel, Ed, es will nicht mehr so recht.“ Er pochte sich kläglich gegen die Brust. „Man sitzt zuviel und ißt zuviel. Und dann die ewigen Aufregungen! Ach, Ed, sie sind wie die Hyänen um einen 'rum. Man muß höllisch aufpassen auf seine Dollar. Es bringt einen eines Tages um, früher oder später. Und was treibst du?“

Eddie lächelte ruhig. „Ich? Oh — ich bin wieder oben.“

„Was —? In der Hütte?“ fragte Joe.

„Ja. Mit dem Geld war ich ziemlich rasch fertig. Du weißt ja, wie es geht. Zwei Jahre bin ich dann als Matrose gefahren, aber die See ist nichts für mich. Da hab' ich mir für meine letzte Heuer eine Ausrüstung gekauft und bin zurück zum Schlangen-Fluß gegangen. Die alte Hütte stand noch, wie wir sie verlassen hatten. Nun, die Art Arbeit dort kennst du ja. Ich habe Pelze hier verkauft und gehe nächste Woche wieder 'rauf.“

„Mann!“ sagte Joe und schlug auf den Tisch, daß ein paar Briefe hochflatterten. „Du lebst wieder in der Hütte? Himmel — ich hätte Lust, mitzukommen. Ich hätte Lust, den ganzen Krempel hinzuwerfen und mitzukommen. Wahrhaftig!“

„Tu's!“ sagte Eddie. „Aber du kannst nicht.“

„Ich kann! Ob ich kann! Ich bin niemandem Rechenschaft schuldig. Ich kann die Bude hier jeden Tag schließen. Und ich will's!“ Joe zog mit zitternder Hand einen Kalender zu sich heran. „Nächste Woche, sagst du? Bis dahin kann ich fertig sein. Ich wickle ab und mache zu. Es muß ja nicht für immer sein —für ein oder zwei Jahre zunächst. Dann werden wir weitersehen. In fünf Tagen gehen wir zusammen hinauf. Einverstanden?“

„Einverstanden!“ sagte Eddie und schüttelte Joes Hand. —

*

Sie fuhren bis Silver City in Joes schwerem Packard, das Auto vollgepfropft mit ihrem Gepäck. Hinter Silver City kamen sie nicht weiter, trotz der Schneeketten an den Reifen. Sie stellten den Wagen in Freetown ein, luden ihr Zeug auf einen Schliten und schnallten die Schneeschuhe an. Gemeinsam zerrten sie die schwere Last hinter sich her. Die erste Nacht verbrachten sie im Freien. Sie schlugen das Zelt auf und machten Feuer. Joe kannte noch jeden Handgriff. Er hieb mit den Beil Tannenzweige ab und legte sie von außen gegen die Zeltwand, um die Kälte abzuhalten. Dann schlang er das kochend heiße Essen hinunter, trank Tee und kroch in seinen Schlafsack. Er schlief sieben Stunden wie ein Toter. Im Morgengrauen brachen sie auf und kamen abends bei der Hütte an.

Während Eddie den Schlitten entlud, lief Joe in heller Aufregung umher. Er zerkleinerte draußen Holz, machte Feuer auf dem Herd und rückte den Kessel auf die Flamme. „Wahrhaftig!“ schrie er entzückt. „Das Luder raucht genau wie früher!“ Er rannte hustend zur Tür und riß sie auf, obwohl die Kälte, die hereindrang, bis in die Knochen schnitt. Er stampfte mit den Füßen, schlug mit den Armen gegen die Brust und rannte zum Herd zurück. Ein wenig später aß er Speck mit Bohnen, trank drei Whiskys und trollte sich zur Pritsche. „Uff — ein Männerleben!“ sagte er selig, während er hintenüber sank. Gleich darauf schnarchte er so laut, daß Eddie ein paarmal mit einem Holzscheit auf den Boden klopfen mußte, um einschlafen zu können. —

Eine Woche lang arbeitete Joe für zwei und aß für zwei. Er lebte sichtlich auf. Er wusch sich mit Schneewasser, schwang die Axt mit der Kraft eines Urmenschen und rauchte Eddies billigen beizenden Tabak. Dann, eines Morgens, als er sich mit Schnee abrieb, brummte er plötzlich: „Verdammt — einmal müßte man sich richtig brausen können.“

„Badezimmer gibt's hier oben nicht“, bemerkte Eddie.

Zwei Abende später murkste Joe in den Vorräten herum und brachte eine Kiste Zigarren zum Vorschein, die er heimlich unter das Gepäck geschmuggelt hatte. Eine flache Kiste mit Importen. Er zündete sich eine an und schnaufte behaglich. An diesem Abend trank er weit mehr Whisky als sonst.

Eddie sagte nichts. Er schwieg auch, als Joe sich angewöhnte, mittags von der Arbeit zu verschwinden und stundenlang in der Hütte zu schlafen. Nur einmal, als sie eine junge Blutbuche fällten und Joe dem Stamm einen falschen Schwung gab, so daß er nach der verkehrten Seite fiel, riß Eddie die Geduld. „Zum Teufel, Joe — deine Arbeit ist einen Dreck wert!“ schrie er aufgebracht.

„Halt's Maul!“ entgegnete Joe kratzbürstig.

Am Abend saß Joe lange unter der Petroleumlampe am Tisch und trank einen Whisky nach dem andern. Schließlich stand Eddie, der längst auf der Pritsche lag und schlafen wollte, auf, ging zu ihm hin und streckte die Hand nach der Flasche aus. „Genug!“ sagte er.

„Laß das!“ brüllte Joe in plötzlicher Wut.

Eddie starrte ihn finster an, nahm die Flasche und warf sie zur Tür hinaus in den Schnee. „Geh schlafen!“ knurrte er.

Brummend taumelte Joe zu seiner Pritsche.

Am nächsten Morgen stand er nicht auf. Er wälzte sich stöhnend auf dem Lager herum und hielt sich den Leib. „Kann heut' nicht arbeiten“, sagte er. „Bin krank.“ Eddie schulterte schweigend die Axt und ging in den Wald hinaus. —

Als er mittags zurückkehrte, war kein Feuer auf dem Herd und die Hütte leer. Auf dem Tisch lag eine Seite aus Joes Taschenbuch, die mit einem Messer festgeheftet war. „Kann solch Hundeleben nicht führen“, stand darauf. Nichts weiter. Joes Schlafsack fehlte, zwei Decken und Mundvorrat. Von der Tür führte eine Schneeschuhspur hinunter ins Tal — nach Freetown zu, wo das Auto stand.

„Narr!“ sagte Eddie bitter und schmetterte die Tür zu. Dann ging er zum Herd und fing an, sein Essen zu bereiten.

Riesenblumen.

Orchideenblüten von einem Meter Länge. Riesenblüten als Kopfmützen.

Von Dozent Ewald Schild.

Zweck der farbigen Blumen ist es, Insekten anzulocken, die eine Bestäubung vermitteln. Je grellfarbiger die Blüten sind, desto größer ist ihre Fernwirkung. Sind aber die Blüten klein, so vermögen auch die lebhaftesten Farben der Blumenblätter nicht weithin aufzufallen. Man sollte daher meinen, daß sich bei den meisten Blütenpflanzen recht große Blüten vorfinden würden. In Wirklichkeit ist aber die Zahl der großblumigen Pflanzen verhältnismäßig sehr gering. Nur ein kleiner Bruchteil hat wirklich große Blüten.

Man wird sofort an verschiedene Korbblütler, an die Sonnenblumen, Dahlien, Astern, Chrysanthemen denken. Wir haben es dort aber nicht mit Einzelblüten, sondern mit ganzen Blütenbeständen zu tun. Zahlreiche Einzelblüten sitzen einem gemeinsamen Blütenboden auf, sind zu einem Köpfchen vereinigt. Was bei dem bekannten Blumenorakel „Er liebt mich . . ." einzeln abgezupft wird, sind lauter Strahlenblüten, und auch die in der Mitte übriggebliebene Scheibe des Köpfchens besteht aus zahlreichen Einzelblüten.

Auf große Blüten stoßen wir in der Familie der Kürbisarten, bei den Gurken, Kürbissen, Melonen. Der Blütendurchmesser beträgt bis zu 10 Zentimeter. Noch größer sind die Blumen verschiedener Amaryllisarten und Pfingstrosen.

Verschiedene Kaktusarten erfreuen bekanntlich, so wenig schön sonst ihr Äußeres sein mag, den Züchter durch ihre großen herrlichen Blüten. So öffnet die „Königin der Nacht" abends ihre schönen, etwa 20 Zentimeter Durchmesser aufweisenden, schneeweißen, außen goldgelben, nach Vanille duftenden Blüten, die sich leider nur bis zum nächsten Morgen halten. Auch Echinopsis cristata ist ein großblumiger Kaktus. Andere mexikanische Kakteen haben schöne Blüten von immerhin 10 bis 12 Zentimeter Durchmesser. Prächtige große Blüten finden wir bei unseren verschiedenfarbigen Gartenbohnen.

Zu den größten Baumblüten gehören die Magnolienblüten, die wir in unseren Parkanlagen immer öfter zu sehen bekommen. So beträgt der Blütendurchmesser bei Magnolia Combelii, die im Sikkim (Himalaja) heimisch ist, über 26 Zentimeter. Die auf Madagaskar heimische Orchidee Angrecum sesquipedale entwickelt Blüten mit einem Durchmesser von 25 Zentimetern. In großen Ziergärten sehen wir die ostasiatische Goldbandlilie mit Blüten von 24 Zentimeter Durchmesser. In wärmeren Gebieten der Erde hat unser Stechapfel, der ja selbst eine ziemlich große Blüte ansetzt, als Zierpflanzen beliebte Verwandte, so in Südamerika, in Peru, in Mexiko. Diese Blüten haben einen Durchmesser von etwa 20 Zentimetern.

Manche halten die südamerikanische Seerose für die größtblumige Pflanze. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Die Angaben über die Größe ihrer Blüten lauten zwar verschieden. Keinesfalls dürfte ihr Blütendurchmesser 32 Zentimeter überschreiten. Größer sollen nach Wagner die Blüten der Riesen-Teichrose sein, die Bidwill zu Wideban aufgefunden hat. Die Blüten haben blaue Färbung. Die Gruppe der Seerosenarten umfaßt ja noch viele andere Blumen. Schon die Blüte unserer weißen Seerose, der Schwanenblume, ist von recht ansehnlicher Größe. Große weiße Blüten entwickelt die ägyptische weiße Lotosblume, die einzeln auch in Ungarn zu finden ist, blaue Blüten die nordostafrikanische Lotosblume, rote Blüten manche nordamerikanische Art. Und auch die zur selben Familie gehörigen Nelumbien, so die indische Lotosblume mit Blüten von 25 Zentimeter Durchmesser, weiter Arten im atlantischen Nordamerika und Mittelamerika mit 16 Zentimeter weiten Blüten, sind großblumig. In den Warmwasserbecken der großen Pflanzengärten werden die Seerosen ihrer großen schönen Blüten wegen immer häufiger gezogen, so solche aus dem tropischen Asien, aus dem tropischen Afrika mit blauen, roten oder weißen Blüten.

Aber wie weit bleiben diese großen Blumen hinter den Blüten einiger anderer Pflanzen zurück! Unter den Orchideen kennen wir eine unserem heimischen Frauenschuh verwandte Art. Die bandartigen Blumenbänder ihrer Blüte erreichen eine Länge von 70 Zentimetern. Und noch riesiger sind die Blüten der Rafflesiaceen, deren Vertreter in den warmen Erdstrichen leben. Es sind dies recht eigenartige, chlorophyllose, meist auch blattlose Schmarotzerpflanzen, die auf Wurzeln und Stämmen von Holzpflanzen wuchern. Die Blüte, meist von rötlicher oder rotbrauner Färbung, verbreitet übelriechende Aasdüfte. Die hierher gehörige Rafflesia Arnoldii auf Sumatra entwickelt Blüten von nahezu einem Meter Durchmesser, die also die Blüten unserer großen Seerosen um mehr als das Dreifache an Größe übertreffen. Diese Riesenblumen werden von Zweiflüglern besucht, die durch den Aasgeruch und vielleicht auch durch die aasähnliche Färbung angelockt werden. Doch ist die Art der Bestäubung und die Verbreitung der Samen noch wenig bekannt.

Längst nicht so große, aber immerhin recht stattliche Blüten finden wir bei den Aristolochien, die in Europa durch die bekannte Haselwurz, die Osterluzei und andere vertreten sind. Auch bei den Aristolochien wird die Fremdbestäubung durch Zweiflügler vermittelt, die in die röhrenförmigen Blüten einschlüpfen und hier durch Reusenhaare festgehalten werden, bis sich die Staubblüten öffnen, was an ähnliche Bestäubungsverhältnisse bei unserem Aronstab erinnert. Die Arten auf den Antillen und in Guatemala, die brasilianischen und die afrikanischen Aristolochien tragen Blüten, deren Durchmesser etwa 27 Zentimeter beträgt. Dazu kommt, daß diese Blüten zugleich sehr lang sind. So mißt die mit ihrem Saum einer gebogenen Röhre aufsitzenden Blüte der Aristolochia auf den Antillen 33 Zentimeter Länge. Spielende Kinder stülpen sich manchmal diese Blüten wie Mützen auf den Kopf . . .



Bunte Chronik



Die erste Heiratsanzeige.

Das „Britische Museum" hat eines der äußerst seltenen Exemplare des „Manchester Weekly" von 1727, die es heute noch gibt, erworben. Beim Durchblättern wurde festgestellt, daß in diesem Blatt die erste Heiratsanzeige erschienen ist. Eine gewisse Helen Morrisson hatte es damals gewagt, auf diesem heute „nicht mehr ungewöhnlichen" Wege, der aber damals etwas ganz Unerhörtes darstellte, einen „in jeder Beziehung" einwandfreien Gatten zu suchen. Dieses Unterfangen muß der damaligen Zeit als eine abgrundtiefe Schlechtigkeit erschienen sein oder, wenn man eine solche nicht annehmen wollte, nur als Folge einer Geistesverwirrung denkbar, so daß die verwegene Helen verhaftet würde, um für einen Monat „zum Zwecke der Untersuchung ihres Geisteszustandes" in einem Asyl untergebracht zu werden.



Lustige Ecke





Fahrkarten-Kontrolle im Wildwest.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.